

ZIMMER MIT AUSSICHT

Projekt vollständig gefördert durch die Alexander Tutsek Stiftung.

Einführung in die Arbeit von Garance Arcadias durch Dr. Christian Hartard.

Seit der Mensch sich Häuser baut, guckt er aus dem Fenster. Und wenn er ins Museum geht, macht er oft genau dasselbe. Manchmal ist draußen ja auch das interessantere Programm. „Immer ist ein Blick aus dem Fenster ein Blick in Welt und Leben“, schreibt Karl Krolow, aber das gilt natürlich ebenso für die Bilder im Museum. Leon Battista Alberti vergleicht in seinem Traktat ‚De Pictura‘ schon 1435 die Malerei mit einem offenen Fenster, durch das der Maler die Welt sieht (und wir sie mit ihm). Später taucht das Fenster dann selbst im Bild wieder auf, als reflexiver Verweis auf das Spannungsverhältnis von echter und abgebildeter Wirklichkeit und als Metapher für alle Möglichkeiten und Abenteuer, die unerreichbar vor ihm liegen. Bei Vermeer ist es geradezu ein Symbol für das Abwesende: durchs Fenster strömt Licht in die Stille der Zimmer, in denen die Welt nur als Modell – als Globus oder als Landkarte – zugegen ist, als Ziel der großen Pläne oder als eine unbestimmte Weite, in die Briefe hineingeschrieben oder aus der Briefe empfangen werden. Ähnlich ist die Welt vor dem Fenster noch den deutschen Romantikern ein Sehnsuchtsort, zu dem man sich, wie Caspar David Friedrichs ‚Frau am Fenster‘, aus dem engen Geviert der Wohnung hinausträumt. Trotzdem hat sich das Verhältnis des Künstlers zur Welt, die durchs Fenster zu ihm hereinschaut, gewandelt. Als Georg Friedrich Kersting seinen Freund Caspar David Friedrich in dessen Atelier abkonterfeite, stellt er den Keilrahmen auf der Staffelei demonstrativ dem Fensterkreuz gegenüber – doch der Blick geht in einen leeren Himmel, und der Maler, dem das Fenster nichts mehr zeigen kann, sieht nicht einmal hinaus. Wer die Bilder aus sich selbst schöpft, braucht die Welt als Vorlage nicht mehr. – In den großen Glasfenstern, die Garance Arcadias an der Münchner Alten Pinakothek aus- und im Klassenatelier der Kunstakademie wieder eingebaut hat, ist alles das wunderbar eingefangen: die Geschichte der Kunst, die Geschichte des Blicks und die Geschichte der Schwelle, über die dieser Blick hinweg muss. An ihrem Ursprungsort sahen diese Fenster zur einen Seite hinaus auf die Stadt und zur anderen zurück auf die Bilder. Sie standen zwischen der echten und der gemalten Welt, als Membran, die beide voneinander trennte und miteinander verband. Indem Garance Arcadias diese durchsichtige Grenze selbst zum Kunstwerk macht, entbindet sie uns von der Entscheidung für eine der zwei Seiten. Der Blick auf die Welt ist zugleich der Blick auf das Werk, in das die Welt gewissermaßen hineingenommen wird. So dürfen wir also ohne schlechtes Gewissen weiter aus dem Fenster gucken und verpassen doch nichts: weder die Welt – noch die Kunst.